



Abend-

Zeitung.

283.

Montag, am 27. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Bei dem Hinübergange
Ihro Königl. Hoheit

M a r i a A n n a,
Prinzessin von Sachsen,
am 26sten November 1820.

Aufgeschwungen zu den höhern Räumen,
Aus der Erde trübunflorten Träumen,
Zu dem reinen Quell von Licht,
Aus dem Thal, wo Thränen niederthauen,
Zu der Freude, zu dem ew'gen Schauen,
Dort, von unsers Gottes Angeicht,
Hat sich die Erhabene, Verklärte,
Und nur wir, noch in des Staubes Nacht,
Weinen nach Ihr aus der Erdennacht,
Ihr, der Gott das Herrlichste gewährte.

Denn das ist ja menschliches Empfinden,
Denen einen Perlenkranz zu winden
Aus der Thränen reicher Saat,
Die uns hier als Engel schon erschienen,
Wenn der sanfte Genius zu ihnen
Mit der umgestürzten Fackel trat.
Sie sind glücklich, aber die geblieben
In der Fessel, die den Geist beschränkt,
Blicken so, vom Thränenthau getränkt,
Auf die theuern, hingeschiednen Lieben.

Und von Gott hoch auf des Daseyns Stufen
Einem theuern Throne nah' gerufen,
War Sie jeder Hoheit werth,
Denn Ihr Herz war eine reine Blüthe,
Uaerschöpflich in dem Duft der Güte,
Und Ihr Geist von feltner Kraft genährt,
Und in jedem Zweig vom Nautenstamme,
Wie in jeder treuen Sachsenbrust,
Ihres milden, frommen Sinns bewußt,
Schlug empor Ihr der Verehrung Flamme.

Und sie lodert fort, ob auch erreichen
Nicht des Dankes, nicht der Ehrfurcht Zeichen
Den verklärten Geist mehr kann,
Droben in des Himmels Sonnenauen
Wird Sie nun die sel'ge Erndte schauen,
Die sich Ihre Erdenfaat gewann.
Und von oben wird Sie Segen spenden
Auf die Theuern, die Sie hier verlieh,
Denn es wird — der Glaube ist so süß! —
Sel'ger Geister Wirken nimmer enden.

Th. Heu

Gottfried und Sabine,

(Fortsetzung.)

Wir finden den verlassenen Gottfried auf freiem Felde wieder. Herr Barmeyer hatte ihn dem Pächter seines Landgutes zugeschickt, welchem der Küchjunge entlaufen war, und Friedchen hütete, da der Schäfer eben krank lag, für jetzt die Schafe. — Er saß eben mitten unter seiner Heerde, dachte an die selige Mutter, die ihn so oft — Du gutes Schaf! wohl auch, in wärmeren Momenten, mein Lämmchen! genannt hatte und dankte dem himmlischen Vater, sich, jener Marterkammer entnommen, im Kreise dieser Arglosen zu sehn. An Miezchens Stelle war ein alter, zuthuiger Hammel getreten, der den Hirtenknaben treulich begleitete, an seiner Seite wiederkaute und dem Ruhenden zum Kopfkissen diente — Du guter Max! lispelte er, als jetzt der Geist der Wehmuth und der Sehnsucht das

Herz des Einsamen schwellte und küßte den Getreuen — ach, wärst Du doch das gute Lottchen!

Die Sonne sank und aus dem nahen Busche trat eine dunkle Mannesgestalt hervor; sie schritt, längs dem Rain, auf den Knaben zu. Spitz, der Schafhund, ward deshalb laut und ging dem Nahenden so ungestüm zu Leibe, daß Gottfried ihn kaum, durch Ruf und Drohungen, zu beschwichtigen vermochte, denn der Fremde erschien, als der Wind seinen Mantel zurück warf, stattlich gekleidet. Er zog deshalb sein Mützchen, entsetzte sich jedoch und zitterte vor Schrecken, als jener ihn ansprach und der Mann so ziemlich dem bösen Feinde gleich, wie sich Friedchen denselben zu denken pflegte. Das gelbbraune, fragenhafte Gesicht war mit Finnen bedeckt, die Augen blitzten, rüchisch und stechend, eine blutrothe Schmarre wand sich von der Scheitel über die Stumpfnase und spaltete diese gleichsam in zwei. Die Lippen verbarg der gewaltige Schnurrbart, des Kinnes Unform sprang weit hervor und dieß Molochshaupt wiegte sich auf einem riesenhaften Knochen-Gerüste.

Fürchte Dich nicht! sagte der Zuspruch, mit verhaltener, gemildeter Stimme: ein Hirtenbube muß Herz haben. Ich bin nicht hier, um Dir Leid zu thun, sondern Gutes und Dich glücklich zu machen, Dein Leben lang. Du kennst ja Barmeyern, den Großhändler — Genau! ich weiß es! Sprich!

Gottfried bejahte, Odem schöpfend —

Ich bin dein Bruder! — Der Knabe verbeugte sich — Und komme weit her, fuhr jener fort — über See und Länder; das Schicksal führt die Menschen wunderbar. Der Bruder sah mich seit zwanzig Jahren nicht, dem will ich eine Freude machen — ich will ihn überraschen — dazu sollst Du behülflich seyn.

Aber wie denn, lieber Herr? erwiederte Gottfried: ich muß ja hier bei meinen Schafen bleiben und Herr Barmeyer ist eben gar böß auf mich —

Du kömmt mit mir, sobald es dunkel wird und bist, vor Sonnenaufgang, wieder zur Stelle — Ich nehme Dich aufs Pferd. — Mord-Element! rief er, losbrechend: für jedes Knöpfchen da auf Deinem Laze, soll Dir ein blankes Geldstück werden — Verlohnt das die Mühe? Sieh her und zweifle nicht!

Der Furchtbare hielt ihm, bei diesen Worten, eine Hand voll Thaler unter die Augen und wiederholte, fast wörtlich, die vorigen Aeußerungen. Gottfried aber betete im Herzen und schlug, so oft der

Widersacher abwärts oder nach dem nahen Vorwerke hinblickte, ein Kreuz über Stirn und Brust; dennoch wollte er nicht weichen, nahm vielmehr auf der Hürde Platz und sprach —

Ich sage Dir, sey gescheidt und weise Dein Glück nicht von der Hand. Du sollst mich ja bloß in des Bruders Hause verstecken, wo Du, wie ich höre, Bescheid weißt, damit ich, wie vom Himmel fallend, an sein Bett treten und ihm den guten Morgen bieten könne.

Ei, sagte Friedchen: das Haus wird verschlossen, sobald die Nacht einbricht; wir müßten ja klingeln.

Wir steigen über die Gartenmauer, fiel jener ein: und schleichen zu dem Fensterchen neben der Hintertür. Da schieb ich Dich hindurch und dann öffnest Du diese, mit leichter Mühe, von innen.

Das Fenster hat Eisengitter! versicherte der Knabe —

Die feil ich aus —

Und ist zu eng für mich —

Ich lege Dir auf jede Quetschung einen Doppel-Dukaten.

Friedchen dachte, als jetzt der Mantel von seines Drängers Schulter glitt und er die Pistolen in dem Gurt erblickte: das ist am Ende wohl der Herzfresser, der Lottchens Vater plündern und ermorden will. Sein Haar stieg zu Berge.

Hannas, der sogenannte Herzfresser, war ein Abschaum der damaligen, durch den Frieden aufgelösten Freipartie, welcher jetzt, mit mehreren seines Gelichters, die Gegend durchstreifte, schreiende Frevelthaten verübte und dem das Volk, zu Folge des Blutdurstes und der unerhörten Grausamkeiten, die man ihm Schuld gab, den erwähnten Greulnamen zugetheilt hatte.

Gottfried betete, während der Annuthungen des Gefürchteten, still und inbrünstig und sah sich dann, glaubenvoll, nach einem Gottgesandten um; doch weder Menschen, noch Schutzgeister ließen sich blicken.

Verdirb mir doch die Freude nicht! fuhr jener fort und fragte nun nach Friedchens Wünschen und Zwecken, nach Barmeyers häuslichem Leben, nach den Verhältnissen des Hauses und ähnlichen Dingen, hielt dazu den bebenden Kleinen bald an den Locken des Haupthaars, bald an dem Ohrläppchen fest und riß ihn endlich, denn es ward immer dunkler, plötzlich mit sich fort. Gottfried folgte, betäubt von der Angst — vernichtet von dem schreck-

lichen Blick und Gebardenspiele, mit welchem ihn der muthmaßliche Herzfresser antrieb.

Sie schritten rasch den Rain entlang und traten in den Busch. — Meine Bedienten, sagte jener, als zwei ähnliche Unholde, mit Pferden an der Faust, aus dem Gestrüppe herbei eilten. Er warf sich auf das eine, die Beistände setzten den Knaben auf des Gauls Gruppe, während dem ihn der Gewalttame, mittelst der übergeworfenen Peitsche, an sich festknüpfte. Gottfried schloß die Augen und umklammerte den Vordermann, denn er hatte noch nie ein Ross bestiegen und es flog zudem, in gestrecktem Galopp, auf dem Waldwege fort.

Simon, der Markthelfer, war, in Herrn Barmeyers Augen, ein frommer und getreuer Knecht und die Säule des Hauswesens; in der Wirklichkeit aber, gleich manchem andern, beglaubigten Liebediener dieser Gattung, ein schleicher Gaudieb. Der Schlüssel mächtig, trieb er, auf seines Herrn Kosten, einbringliche Geschäfte und steckte das entwandte Gut, des Nachts, durch jenes Fensterchen, dessen Stäbe Simon beweglich gemacht hatte, einem jüdischen Partirer zu. Das Gitter war deshalb so eben entfernt worden, als Gottfried, von den Unbekannten getrieben, an der Gartenmauer hinabklimmte. Sie folgten ihm, sie fanden das Fenster gitterlos, sogar geöffnet, sie schlangen, des Knaben gewiß zu bleiben, eine Leine um seinen Hals, versprachen ihm, von neuem, goldne Berge und schoben den Gelobenden hindurch.

Gottfried hatte sich indeß, unter Weges, ermannt, besonnen, entschlossen — er dachte jetzt auch des Messerchens in seiner Tasche, mit dem er nun, vor allem, den Halsstrick zerschneiden, dann, statt die Thür zu öffnen, nach Kräften Lärm machen und den Hausherrn wecken wollte, denn es leuchtete ihm ein, daß dieser Zuspruch kein brüderlicher, sondern ein Raubversuch des gräßlichen Herzfressers oder seines Gelichters sey.

Eben rief der Wächter draußen die erste Morgenstunde ab. Simon schlich, bestellter Maßen, mit gestohlenem Gute beladen, aus der Niederlage herbei; er sah, bei dem Sternenschimmer, das Weben am Fenster, sah drei riesige Männer statt des erwarteten, zwerghaften Juden, schöpfte Verdacht; faßte den herein gedrängten Knaben am Schopfe, wich, von den Räubern entdeckt, einem Klängen-

stoß aus und schrie nun — Hilfe! Diebel! Zermord!

(Die Fortsetzung folgt.)

Menschen mit Hundeköpfen u. s. w.

Merkwürdig ist, was Jackson in seiner neuesten afrikanischen Reise darüber schreibt. — „Die Bewohner der höhern Schneegegenden des Bergs Atlas, sagt er: leben während der Monate November bis zur Hälfte des März in Höhlen oder Ausgrabungen in Bergen, bis der Schnee dann schmilzt, und sie zum Anbau ihrer Gegend wieder hervorkommen.“

„Ich habe häufig von den Menschen mit Hundeköpfen (Hel el Killeb), von geschwänzten Menschen (Hel Shual) und von solchen, die nur ein Auge, und dieses auf der Brust haben, erzählt hören. Es ist ungemein schwer, dem Ursprunge solcher Nachrichten auf die Spur zu kommen, weil sie so in Metaphern verwickelt sind, daß ein Europäer ihre Bedeutung fast gar nicht ergründen kann. In Afrika zweifelt man jedoch durchaus nicht an solcher Menschen Existenz. Was die erstern betrifft, so erzählt sich der gemeine Haufe, daß Gott einen jüdischen Stamm in solche Gestalten verwandelt habe, und die gegenwärtig in Afrika Lebenden Abkommen davon seyen. Andere behaupten, sie seyen eine Geschlechtswart zwischen den Menschen und Affen. Sie sollen eine ungeheurere Kraft besitzen. Eben so versichern die Afrikaner mit einer festen Zuversicht, daß die Hel Shual einen Schwanz einer halben Elle lang haben, und einen District in der Wüste, in sehr weiser südöstlicher Entfernung von Marokko, bewohnen. Auch seyen die Hel el Killeb in derselben Richtung zu finden, letztere aber, ein sehr kleines Völkchen, nämlich nur zwei Ellen hoch, riefen stets bak, bak, bak, und hätten überhaupt nur sehr wenige artikulirte Töne, mit denen sie sich jedoch unter einander verständlich würden. Sie seyen sehr schnell zu Fuß, und liefen so geschwind als Pferde. Des Herodot's Arimaspi nennen die Araber Hel Ferdie, und sie sollen am Fuß der Mondgebirge nahe bei Abissinien leben. Männer, wie Frauen, sind ohne Haare auf den Köpfen, mit langem Kinn und weiten Nasenlöchern, Affen-ähnlich. Sie sprechen eine ihnen eigenthümliche Sprache, und tragen ein Kleid mit Gürtel, aber keine Schuhe, noch Kopfbedeckung. In ihrem Lande soll man vieles Gold finden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag, am 9. Nov. Die Entführung aus dem Serail.

Sonntag, am 12. Nov. Die Waise und der Mörder.

Montag, am 13. Nov. Die Onkelei, und Adrian von Ostade.

Dienstag, am 14. Nov. Zum erstenmale: Pommerische Intrigen, oder das Stelldichein. Lustsp. in 5 Akten, von E. Lebrün. Bei der nächstbevorstehenden Wiederholung das Nähere. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft.

Mittwoch, am 15. Nov. La gazza ladra.

Sonnabend, am 18. Nov. L'Italiana in Algeri (die Italiänerin in Algier). Komische Oper in 2 Akten. Musik von Rossini. Mad. Borgondio sang die Italiänerin. Wir erfüllen unser, in No. 277 gegebenes, Versprechen über sie und Mad. M. Sessi hier Einiges zu sagen. Die Rolle des Tancred, in welcher Mad. Borgondio zuerst auftrat, schien sich nicht ganz für sie zu eignen, sie ist zu stark an Körper für die männlichen Rollen. Leider hatte sie auch, dem Anscheine nach, eine so gewaltige Furcht bei diesem ersten Auftreten befallen, daß ihre schöne Contральstimme sich durchaus nicht so entfalten konnte, als man es sonst an ihr gewohnt war. Daher mochte es wohl auch kommen, daß ihre Mittelöne nicht allemal rein und manchmal zu niedrig waren. Hiernächst ist ihre Art, die Recitative zu singen, zu wenig lebendig und ermüdet zuletzt, auch nahm sie überhaupt die Tempi bei ihren Arien zu langsam, wodurch diese eine gewisse abspannende Monotonie erhielten. Alles dieses trug dazu bei, daß das Publikum in ihr die gefeierte Sängerin nicht finden konnte, die es erwartet hatte, und daher mit seinem Beifalle karger war, als es sonst der Fall gewesen seyn würde.

Um so lauter ward dieser in der Vorstellung der Italiana in Algeri, und mit Vergnügen geben wir darüber nähere Kunde. — Die Oper selbst ist übrigens hinreichend bekannt. Sie hat nichts Originelles als den Namen Rossini's, die Musik selbst wimmelt von allbekannten Gemeinplätzen, die oft in der That ganz in's Triviale ansarten, und kann in gar keinen Vergleich mit Orpheo oder der Gazza ladra gestellt werden. Das Beste an ihr ist, daß sie rasch vorüber geht.

Mad. Borgondio stellte sich nun in weiblicher Tracht dem Auge viel angenehmer dar, als vorher in der männlichen, und nahm so schon im Voraus mehr für sich ein. Ihre Cavatine sang sie sehr gut, obschon nicht ohne Furcht, und der Beifall ermangete nicht. Ermuntert dadurch sang sie die bekannte Arie: „Turco caro“, mit noch mehr Muth und Leben, da man aber von dem unglaublichen Eindrucke, den dieses Musikstück in Wien vor einigen Jahren hervorgebracht, so viel hatte reden hören, so erwartete das Publikum, wie es bei so viel besprochenen Sachen zu gehen pflegt, noch etwas Höheres, und war daher nicht so vollkommen gerecht, als es außerdem gewesen seyn würde. Um so vorzüglicher gefiel aber das darauf folgende Rondo und entzückte desto mehr, mit je größerer Grazie, Lebendigkeit und Kraft der Stimme Mad. Borgondio es sang, und je weniger sie dabei durch langgedehnte, harmoniearme Noten uns wieder erkaltete. Wenn sie stets so feurig und voll Leben singt,

wie sie dieses Rondo vortrug, so kann ihr der gerechteste und rauschendste Beifall nicht entgehen. Denn es ist kein Zweifel daran, daß ihre Stimme ungemein wohlklingend und voll ist, so daß bloß die Noten



ein wenig matter ansprechen, und nicht den gleichen Wohlklang der übrigen haben. Ihr Umfang von



gibt ihr den Raum zu Ausführung der schwierigsten und umfassendsten Passagen, und da ihre Stimme dabei gewandt und geübt ist, so ist es unbegreiflich, warum diese brave Sängerin nicht allein den Gebrauch von diesen Vorzügen macht, der ihr noch stets zu Gebote stehen muß. Ist ihr Lehrer, der Hr. Kapellmeister Costa, welcher sie begleitet, daran schuld, indem er aus den Musikstücken, welche wir bis jetzt von ihr solosingen hörten, bald hier einen Takt, bald dort eine Verzierung, oder Instrumentalbegleitung herausgenommen, und dann wieder eine Fermate eingerückt hat, so daß sich diese Partheien fast gar nicht mehr ähnlich sehen, so müssen wir ihm zurufen, daß er, statt seiner verdienstvollen Schülerin zu nutzen, ihr vielmehr größtentheils dadurch geschadet hat, weil der Gesang, so schön er auch sey, doch nicht ohne ein wenig Harmonie und mit einem nun oft recht unverständlichen Accompaniment das erreicht, was er außerdem erreichen würde. Das Publikum von Dresden, auferzogen in dem Gefühl für den ächten und guten Styl in der Musik, ist empfänglicher für solche Mängel, als vielleicht manches andere, und wenn Mad. Borgondio hier also nicht sogleich den Enthusiasmus erregt hat, dessen sie sich an andern Orten erfreute, so rührt dieses wohl mit davon her, erstlich weil wir uns hier noch nicht so leicht an eine Männerstimme aus einem Frauenmunde gewöhnen können, und dann, weil die Gesangstücke, die sie uns bis jetzt vortrug, fast alle, mit Ausnahme des gedachten Rondo, entweder unbedeutend, oder doch wenig ergreifend waren.

Wir fügen nun nur noch ein Paar Worte über Mad. M. Sessi als Pygmalion an. Sie wird stets eine höchst interessante Erscheinung bleiben. Besonders zeichnet sie sich durch eine Gesangs-Methode aus, welche den Beweis giebt, daß sie aus einer sehr guten Schule hervorging. Bloß im Athemholen verfehlte sie manchmal die Kunstregeln. Vorzüglich im ersten Theile jenes Monodramms sang sie ausgezeichnet gut, aber stets mit starker, manchmal allzu starker Stimme. Sie wußte ihre hohen Töne, die wirklich vortrefflich sind, sehr geltend zu machen, aber sie würden noch mehr entzücken, wenn das Ohr sich in Mittelönen wieder ausruhen könnte, und ihr Gesang dadurch ein mannigfaltigeres Colorit hätte. Bei einer Arie schadet ein stetes Antönen der sechs hohen Noten nichts, aber in einem so langen Vortrage ermüdet es zuletzt das Ohr. Auch hätten wir die Staccatos in diesen Tönen in der letzten Arie weggewünscht.

(Der Beschluß folgt.)